

Pressezentrum

Sperrfrist:	24.05.2009; 10:00 Uhr
Programmbereich:	
Veranstaltung:	Schlussgottesdienst: Hier und jetzt
Referent/in:	Prof. Dr. Daniele Garrone, Theologe, Rom/Italien
Ort:	Bühne Bürgerweide, Messegelände
Programm Seite:	20
	Dokument: SGD_1_1160

Predigt

Von Beginn an begleitet uns die Frage: „Mensch, wo bist du?“

„Du und nur du bist gemeint“, steht im Willkommenswort zum Kirchentag. Aber nicht als Mahnung an die Welt! Es geht um uns: „Wo bist du, Christenmensch?“ Noch pointierter: „Du, evangelischer Christ?“ Ich habe gehört: „Wo bist du, kleiner Waldenser?“ Also: „Du, wo bist du?“

Am Ende dieses Kirchentags, hier und jetzt, verlangt der Predigttext Rechenschaft über unsere Hoffnung. Ein Kirchentag der Rechenschaft, der uns in Frage stellt? Ja, auch dadurch will Gott uns segnen!

Wir leben im pluralistischen und demokratischen Europa: Gott sei Dank! 60 Jahre Grundgesetz in Deutschland, 61 Jahre Verfassung in Italien: Wir sind integriert in unsere Gesellschaft. Wir werden nicht – wie die Adressaten des Petrus – angefeindet oder gar verfolgt. Wir schreien nicht um Hilfe, wir leiden nicht um der Gerechtigkeit willen. Wir werden nicht für unsere gute Lebensweise geschmäht. Jedenfalls: Nicht hier bei uns. Woanders ist das anders.

Sondern wir feiern hier und jetzt Gottesdienst im öffentlichen Raum, sogar auf einer „Bürgerweide“ – das klingt durch und durch demokratisch und ist wirklich ein Geschenk!

Wo wird denn von uns Rechenschaft verlangt? Wie stehen wir unseren Mitmenschen Rede und Antwort?

Das Christentum ist nicht mehr die beherrschende Kultur Europas. Wir sind eine Minderheit geworden – nicht bedrängt, aber oft einfach unbeachtet.

Als Waldenser weiß ich: Auch in einer Minderheiten-Situation zeigt die Botschaft der Hoffnung ihre Stärke!

Und wir werden infrage gestellt: Kritische Stimmen setzen sich mit dem christlichen Erbe Europas scharf auseinander.

Doch wenn Kirchen über Menschenrechte und Freiheit reden, hört sich das oft an, als ob die Kirche es erfunden hätte. Und das stimmt leider nicht.

Oder wenn Christen etwa in der Debatte über die Europäische Verfassung stolz die christlichen Wurzeln Europas herauskehren, wollen wir nicht vergessen, wieviel Intoleranz und Blut die Absolutheitsansprüche der Christen verursacht haben.

Kirchliches Reden will manchmal ordentlich auftrumpfen, um „der mündig gewordenen Welt zu beweisen, dass sie ohne den Vormund ‚Gott‘ nicht leben könnte“. Wir reden dann gern von den sogenannten „letzten Fragen“, Tod, Schuld, und heute: von Anfang und Ende des biologischen Lebens. Wir tun so, als würden die Kirchen hier ihr Jagdrevier behalten.

Kann aber Gott, der uns segnet, nur Vormund für die anderen sein? Nein: Die Forderung des Petrus, „allen Rede und Antwort zu stehen“, geht doch an uns!

Kritik an uns Christen kann auch eine segensreiche und heilvolle Infragestellung sein: Es ist nicht gut, wenn wir als Christen einfach irgendetwas „ungefragt hinausposaunen“.

Beim Kirchentag habe ich erlebt: Hinausposaunen ist gut, wenn dabei Musik rauskommt. Aber ich bleibe dabei: Hinausposaunen ist nicht gut, wenn es unerbetene Ratschläge sind!

Unsere christliche Stimme darf nie ein moralistisches Belehren sein – denkt nur an die magischen Stichworte „Werte“ und „Wertorientierung“! Doch ich fürchte: Die Ethik ist das Gebiet geworden, in dem wir auf Aufmerksamkeit hoffen, weil wir nicht Hoffnung genug haben, solche Aufmerksamkeit für das Evangelium selbst zu erwarten.

Die Protestanten neigen hier mehr zur sozialen Ethik, die Evangelikalen zur sexuellen, die Katholiken gleich tüchtig zu beidem. Wir alle unterliegen der Versuchung, durch ein Übermaß an Ethik unseren Mangel an Hoffnung zu übertünchen. Da sagt uns Petrus laut und deutlich: Es geht um „Rechenschaft über die Hoffnung, die euch treibt!“

Wo ist denn die Hoffnung unter uns Christen, etwa im Bereich der Ökumene? Da ist oft mehr Frustration als Zuversicht, mehr Zurückhaltung als Vision.

I.

„Christenmensch, wo bist du?“ – Hier sind wir ... Um neue Schritte der Hoffnung zu gehen, nehmen wir die Worte des Petrus als Wegweisung und Ermutigung: „Im Gegenteil: Segnet.“

Wer vom Segen lebt, soll genau das weitersagen. Wer von den guten Taten Gottes lebt, soll selber gut handeln.

Sagt man auf Deutsch nicht „einen Segen spenden“ oder „erteilen“? Vielleicht sollten wir als Christen nichts anderes tun als genau das, was sich mit den Worten „spenden“ und „erteilen“ verbindet. Und zwar „mit Freundlichkeit und Respekt“, „in milder und respektvoller Art“, „mit Sanftmut und Gottesfurcht“ ... Da haben wir ein schönes Projekt, um Widerstand zu leisten gegen fundamentalistisches Reden, gegen Wahrheitsbesessenheit und Identitätswahn.

Es reicht nicht, nur ein bisschen weniger arrogant, weniger altväterlich herablassend zu sein. Es geht nicht nur um eine Frage des Stils. Freundlichkeit und Respekt vor den Standpunkten anderer kommen auch nicht aus Relativismus oder Beliebigkeit.

Im Gegenteil. Sie kommen aus dem Bewusstsein, dass nur Gott heilig ist, nicht aber unsere Überzeugung. Sanftmütig sein: Das ist der Weg, „Gott heilig zu halten in unseren Herzen“. Und zwar ohne unsere Wege als Gottes Wege zu verkaufen. Freundlichkeit und Respekt weisen uns einen Weg, auf den Gott uns mitnimmt, ohne dass wir selber Regie führen.

II.

So und nur so können wir ein gutes Gewissen haben. Ein gutes Gewissen basiert nicht auf Betterwisserei und Rechthaberei. Sondern es ist eine sanfte Gelassenheit, die aus dem Glauben kommt. Und es lebt von Hoffnung und Vertrauen.

Wir sollen in jeder Lage nur das sagen, was uns verheißen ist. Und das geben, was uns geschenkt wurde. Wer vom Segen lebt, von dem strahlt Segen aus.

III.

Wir sind zu einer Apologetik der Hoffnung gerufen. Die Hoffnung ist zu verteidigen, und die einzige Verteidigung ist die Hoffnung selbst. Die Hoffnung ist zu verteidigen – nicht die Unerlässlichkeit des Christentums. Die Hoffnung – nicht die Lehre oder der Glaube oder die Moral. Hoffnung ist das erste Wort der Christen, wenn andere von uns Rechenschaft verlangen.

Ja – gerade die Hoffnung, die wir nicht beweisen können! Wenn die Hoffnung bei uns im Mittelpunkt steht, dann ist der Kern unseres Redens nicht mehr das, was wir haben und verstehen und wissen. Sondern einfach nur – Gott selbst, der da kommt und erneuert und schafft bis hin zur Vollendung.

Die Hoffnung hebt den Blick in eine gnadenvolle Richtung, weg von uns selber. Die Hoffnung, die uns treibt, die „in uns ist“ – ist nicht eine Charaktereigenschaft. Sie kommt von außen, sie ergreift uns. Sie ist Überraschung und Entdeckung, uns selber und der Welt zum Trotz.

Es ist ja wirklich, wie Luther uns gelehrt hat: Sicher und wahr ist nur das, was uns außerhalb von uns setzt.

Wenn es so ist – und es ist so, das sage ich auch als reformierter Waldenser im Calvin-Jahr – dann können wir voller Hoffnung einen zu seinem 60. Geburtstag gesegneten Kirchentag schließen.

AMEN.